LESEPROBE

Zwischen Beobachtung und Deutung

Was Forschung über Wahrnehmung, Gedächtnis und Gefühle des Hundes zeigt – und wo unsere Deutung beginnt

Michael Sauerwein

unterHUNDs Trainerakademie · unterHUNDs Verlag

Diese Leseprobe enthält

- das vollständige Inhaltsverzeichnis aller 20 Kapitel
- den Abschnitt „Warum dieses Buch“
- Auszug aus Kapitel 1: Warum wir Absichten sehen (S. 2–5)
- Auszug aus Kapitel 7: Erinnert er sich? (S. 34–37)
- Auszug aus Kapitel 12: Ist er eifersüchtig? (S. 64–67)
- Auszug aus Kapitel 15: Wer hat hier das Sagen? (S. 83–86)

Die Seitenzahlen entsprechen der Druckausgabe. Die Auszüge sind unverändert wiedergegeben, brechen aber jeweils ab: Kein Kapitel ist vollständig enthalten.

Erste Auflage 2026 unterHUNDs Verlag, Michael Sauerwein, Mettlacher Straße 34, 66663 Merzig
ISBN 978-3-9829325-2-1 · © 2026 Michael Sauerwein. Alle Rechte vorbehalten.

Inhalt

Warum dieses Buch 1
Warum wir Absichten sehen 2
Was wir sehen – und was wir daraus nicht ableiten können 10
Die Welt, die er riecht 15
Was er an uns liest 19
Versteht er Wörter? 23
Versteht er Ursache und Wirkung? 28
Erinnert er sich? 34
Weiß er, was er weiß? 40
Hat er ein Ich? 47
Kann er warten? 53
Der Blick, den alle kennen 59
Ist er eifersüchtig? 64
Findet mein Hund das ungerecht? 69
Was „Liebe“ empirisch bedeutet 76
Wer hat hier das Sagen? 83
Was die Domestikation erklärt – und was nicht 88
Warum Strafe oft falsch verstanden wird 92
Warum Hunde keine menschliche Moral brauchen 98
Stur, trotzig, beleidigt – das Alltagsvokabular übersetzt 103
Nicht alles, was wie eine Entscheidung aussieht, ist eine Entscheidung 107

Warum dieses Buch

Der Anlass waren Hunde, die zuerst falsch verstanden und dann falsch behandelt wurden.

Sie kommen mit einem Verhalten, das jemand als Ungehorsam gelesen hat. Darauf folgt der Versuch, diesen vermeintlichen Ungehorsam abzustellen. Über Wochen, manchmal Monate, wird korrigiert und durchgesetzt. Das Verhalten verschwindet nicht. Also wird der Druck erhöht. Wenn sie dann in unserer Hundeschule ankommen, bringen sie beides mit: Schmerzen und Misstrauen gegenüber Menschen, die mit ihnen arbeiten wollen.

Der Fehler passiert nicht am Ende, sondern ganz am Anfang, in einem einzigen Satz: *Der will nicht*.

Danach folgt alles zwangsläufig. Wer einen Hund für unwillig hält, arbeitet an seinem Willen. Wer ihn für krank hält, lässt ihn untersuchen. Zwischen diesen beiden Sätzen liegen bei manchen Hunden Monate mit Schmerzen.

Dieses Buch handelt davon, wie man diesen Satz bemerkt, bevor er ausgesprochen ist.

Michael Sauerwein

Kapitel 1

Warum wir Absichten sehen



Abbildung 1: Ein Hund im Flur, geduckt, Ohren angelegt, Blick von unten. Was hier zu sehen ist, hängt am Verhalten des Menschen und nicht an dem, was vorher passiert ist.

Eine Halterin kommt nach Hause. Im Flur liegt der Inhalt des Mülleimers verteilt, und am Ende des Gangs steht der Hund. Kopf gesenkt, Ohren angelegt, der Blick von unten nach oben. Er kommt nicht entgegen. Er macht sich klein.

Der Satz, der in diesem Moment fällt, ist fast immer derselbe: „Er weiß genau, was er getan hat."

Der Satz fühlt sich nicht wie eine Deutung an. Er fühlt sich an wie eine Beobachtung. Du siehst den Hund, du siehst den Mülleimer, und dazwischen entsteht ohne jede Anstrengung eine Verbindung: Er hat etwas getan, von dem er wusste, dass er es nicht darf, und jetzt ist ihm das unangenehm.

Diese Verbindung ist nicht dumm und nicht naiv. Sie ist das Ergebnis eines Wahrnehmungssystems, das darauf ausgelegt ist, aus Bewegung und Ausdruck sehr schnell soziale Bedeutung herzustellen – und das dabei erstaunlich gut funktioniert, solange es auf Menschen angewendet wird.

In meinen Beratungen höre ich zwei Sätze häufiger als alle anderen: „Der macht das aus Trotz" und „Der will mich ärgern." Beide beschreiben kein Verhalten. Beide beschreiben ein Motiv. Und beide markieren den Punkt, an dem aus einem Hund, der etwas tut, ein Hund wird, der etwas gegen jemanden tut.

Von da an läuft es meistens schlechter, und deshalb fängt dieses Buch hier an.

1.1 Wir sehen Absichten, bevor wir nachdenken

1944 zeigten zwei Psychologen ihren Versuchspersonen einen kurzen Trickfilm. Drei geometrische Figuren bewegten sich vor einem Rechteck mit einer beweglichen Klappe: zwei Dreiecke und ein Kreis. Mehr war nicht zu sehen. Linien und Flächen auf weißem Grund.

Die Versuchspersonen sollten anschließend beschreiben, was sie gesehen hatten. Fast niemand beschrieb Formen. Beschrieben wurde eine Geschichte. Das große Dreieck verfolgt das kleinere. Der Kreis versteckt sich. Die beiden Kleinen halten zusammen, das Große ist wütend, am Ende gelingt die Flucht.

Die Figuren hatten keine Gesichter, keine Augen, keine Körper. Es genügte, dass sie sich in bestimmter Weise zueinander bewegten.

Absichten zu sehen beginnt also meist nicht als bewusste Schlussfolgerung, sondern als automatische Wahrnehmung sozialer Bedeutung. Du entscheidest nicht als Erstes, ob etwas sozial gemeint ist. Der Eindruck ist schon da, wenn du hinsiehst. Prüfen, korrigieren und verwerfen kannst du ihn danach, und das ist der langsamere Teil.

1.2 Wann wir es besonders stark tun

Eine viel beachtete Arbeit aus der Sozialpsychologie hat 2007 versucht, den Mechanismus genauer zu fassen. Sie beschreibt drei Bedingungen, unter denen Menschen anderen Wesen und sogar Dingen menschliche Eigenschaften zuschreiben.

Die erste: Wir greifen auf das zurück, was uns am besten verfügbar ist. Und das ist menschliches Erleben. Du weißt, wie es sich anfühlt, ertappt zu werden. Du weißt nicht, wie es sich anfühlt, eine Situation über Geruch zu erschließen. Also erklärst du mit dem, was du hast.

Die zweite: Wir tun es stärker, wenn wir etwas verstehen und vorhersagen müssen. Verhalten, das Rätsel aufgibt, verlangt nach einer Erklärung, und eine Erklärung mit Absicht darin ist sofort handlungsfähig. „Er will Aufmerksamkeit“ sagt dir, was zu tun ist. „Die Bedingungen, unter denen dieses Verhalten verstärkt wurde, sind unklar“ sagt dir das nicht.

Die dritte: Wir tun es stärker, wenn soziale Verbindung für uns gerade bedeutsam ist – wenn also das Bedürfnis nach Beziehung selbst im Spiel ist. Der Hund ist für viele Menschen ein enger Partner, und enge Beziehungen laden dazu ein, ein Gegenüber mit Innenleben zu sehen.

Das erklärt eine Beobachtung, die mir in der Praxis immer wieder begegnet. Menschen vermenschlichen ihre Hunde in Wellen. Besonders dann, wenn das Verhalten unerwartet ist, wenn es sie belastet und wenn die Beziehung eng ist. Also genau in dem Moment, in dem sie eine Beratung suchen.

1.3 Warum ausgerechnet der Hund

Der Mechanismus greift bei jedem Gegenüber, das sich bewegt. Bei Hunden greift er besonders stark. Woran liegt das? An ihnen, nicht an uns.

Er sieht dich an. Hunde richten den Blick auf das menschliche Gesicht, und zwar am deutlichsten dann, wenn sie nicht weiterkommen. Blickkontakt hat beim Menschen eine starke soziale Bedeutung. Wenn er kommt, unterstellen wir Adressierung.

Er ist auf dich bezogen. Futter, Zugang, Bewegung, Gesellschaft – fast alles läuft über dich. Ein Gegenüber, dessen Verhalten sich ständig an dir ausrichtet, wirkt wie eines, das dir etwas mitteilen will.

Ihr habt eine gemeinsame Geschichte. Wer täglich mit demselben Hund lebt, sammelt tausende Situationen, und daraus entsteht ein Bild von Charakter, Vorlieben und Motiven, das sich sehr stabil anfühlt – auch dort, wo es aus Vermutungen gebaut ist.

Und sein Gesicht trifft etwas. Hunde heben die innere Augenbraue häufiger und ausgeprägter an als Wölfe. Die Augen wirken dadurch größer, und die Miene ähnelt einem Ausdruck, den wir aus menschlichen Gesichtern als Traurigkeit kennen. Woher diese Fähigkeit stammt, ist offen. Lange wurde sie als Anpassung durch Domestikation gedeutet. Diese Deutung wird inzwischen diskutiert, nachdem ähnliche Strukturen auch bei weiteren Wildcaniden beschrieben wurden. Ob es sich um ein altes Merkmal der Hundeartigen handelt oder ob bestimmte Ausprägungen beim Haushund verstärkt wurden, ist damit nicht entschieden. Für den Alltag ändert das nichts, die Wirkung tritt so oder so ein.

Der Hund ist also keine schlechte Projektionsfläche. Er ist eine ungewöhnlich gute.

1.4 Warum das kein Fehler ist

An dieser Stelle machen viele Bücher eine Bewegung, die ich für falsch halte. Sie stellen den Anthropomorphismus als Denkfehler dar, den man ablegen soll, und teilen die Welt in Menschen ein, die ihn machen, und solche, die darüber stehen.

Warum trifft das die Sache nicht? Aus drei Gründen.

Er ist der Grund, warum wir überhaupt hinsehen. Wer einem Tier kein Innenleben zutraut, achtet nicht auf sein Befinden. Die Bereitschaft, im Hund ein fühlendes Gegenüber zu sehen, ist die Voraussetzung dafür, dass jemand bemerkt, wenn es ihm schlecht geht, und sie steht am Anfang jeder Tierschutzbewegung, die es je gegeben hat.

Er erzeugt brauchbare Vermutungen. „Der Hund hat Angst“ ist eine anthropomorphe Formulierung und trotzdem eine gute Arbeitshypothese, weil Furcht bei Säugetieren gut untersucht ist. Manche Übertragungen sind der kürzeste Weg zur richtigen Frage.

Und er lässt sich ohnehin nicht abschalten. Wer glaubt, er interpretiere nicht, interpretiert nur unbemerkt.

Der Umgang, den ich vorschlage, ist deshalb nicht, die Erklärung zu verwerfen. Es geht darum, ihre Reichweite zu prüfen. Nicht „stimmt das nicht“, sondern „wie weit trägt das“.

1.5 Die vier Stellen, an denen es kippt

Wenn Anthropomorphismus nützlich ist und trotzdem in die Irre führt – wo genau geht er schief? Nach meiner Erfahrung fast immer an einer von vier Stellen.

Absicht. Aus „er tut etwas, das eine Wirkung hat“ wird „er tut es, damit diese Wirkung eintritt“. Ein Hund, der bellt und daraufhin Aufmerksamkeit bekommt, hat gelernt, dass Bellen wirkt. Verhalten kann zielgerichtet aussehen, weil es sich bewährt hat, ohne dass ein Plan dahintersteht.

Wichtig ist, was dieser Satz nicht heißt. Er heißt nicht, dass Hunde keine Ziele verfolgen. Ein Hund, der zur Tür geht, wenn er hinauswill, handelt erkennbar auf etwas hin. Der Punkt ist enger: Nicht jedes funktionierende Verhalten belegt einen bewussten Plan. Zwischen „er will jetzt hinaus“ und „er hat sich überlegt, wie er mich dazu bringt, ihn hinauszulassen“ liegen mehrere Stufen, und die werden im Alltag regelmäßig übersprungen.

Wissen um Regeln. Aus „er verhält sich in dieser Situation anders“ wird „er kennt die Regel“. Ein Hund, der aufs Sofa geht, wenn niemand da ist, und nicht, wenn jemand da ist, hat etwas über Situationen gelernt: über Anwesenheit, Blickrichtung, Tonfall. Eine Regel gilt unabhängig davon, wer zusieht. Genau das ist ihr Merkmal, und genau das fehlt hier.

Moral. Aus „er weiß, dass es Ärger gibt“ wird „er weiß, dass es falsch war“. Das eine ist gelernte Vorhersage, das andere ein Urteil über den eigenen Akt. Kapitel 18 behandelt das ausführlich, weil hier der Punkt liegt, an dem Halter anfangen, ihren Hund als Gegner zu sehen.

Zeit. Aus „er reagiert jetzt auf etwas“ wird „er denkt an das, was vorhin war“. Die Vorstellung, dass ein Hund ein Ereignis über Stunden mit sich herumträgt und es beim Wiedersehen aufruft, setzt eine bestimmte Form von Gedächtnis voraus. Ob sie vorliegt, ist offen – Kapitel 7 geht dem nach.

Diese vier Übertragungen tauchen im ganzen Buch wieder auf. Sie sind nicht der Anfang von Grausamkeit oder Dummheit. Sie sind der Normalfall.

1.6 Der Schuldblick, kurz

Zurück in den Flur.

Die bekannteste Untersuchung dazu stammt von Alexandra Horowitz aus dem Jahr 2009. Der Hund sollte ein Futterstück nicht nehmen, die Halterin verließ den Raum, und beim Zurückkommen wurde ihr gesagt, ob der Hund gefolgt hatte – teilweise wahrheitsgemäß, teilweise nicht. Was Menschen als Schuldblick lesen, zeigte sich vor allem dann, wenn die Halterin schimpfte. Ob der Hund tatsächlich gefressen hatte, spielte keine erkennbare Rolle. Am deutlichsten war der Ausdruck bei den Hunden, die unschuldig waren und trotzdem geschimpft wurden.

Eine Cambridge-Gruppe machte 2015 die Gegenprobe ohne Schimpfen. Auch dort hing das Verhalten weder von der Tat noch von sichtbaren Spuren ab, und die Halter konnten aus dem Begrüßungsverhalten nicht besser als zufällig ableiten, was passiert war.

Was folgt daraus, und was nicht?

Es folgt, dass der Ausdruck kein Beleg für Schuldbewusstsein ist. Er ist im Wesentlichen eine Antwort auf das, was gerade von dir ausgeht.

Kapitel 7

Erinnert er sich?



Abbildung 7: Dieselbe Stelle auf derselben Runde. Für die Reaktion reicht die gelernte Verbindung – ein abgerufenes Ereignis ist dafür nicht nötig.

Ein Hund geht seit Jahren dieselbe Runde. An einer bestimmten Stelle, kurz vor der Brücke, bleibt er jedes Mal stehen, sichert und macht einen Bogen. Dort ist ihm vor drei Jahren ein anderer Hund entgegengesprungen.

Seine Halterin sagt: „Er erinnert sich noch genau daran."

Das klingt harmlos und ist eine der anspruchsvollsten Behauptungen in diesem Buch. Sie unterstellt, dass der Hund an dieser Stelle ein Ereignis abruft: einen bestimmten Nachmittag, einen bestimmten Hund, einen bestimmten Verlauf.

Die schlichtere Erklärung wäre, dass dieser Ort eine Reaktion auslöst, weil er einmal mit etwas Unangenehmem verbunden wurde. Dann braucht es keinen Abruf des damaligen Ereignisses. Eine gelernte Verbindung zwischen Ort und Erfahrung reicht – auch das ist Gedächtnis, nur eben kein Ereignisgedächtnis.

Und von außen? Sieht beides gleich aus. Genau das macht das Thema schwierig – und interessanter, als es zunächst wirkt.

7.1 Zwei Arten, die Vergangenheit im Kopf zu haben

Die Unterscheidung, um die es geht, stammt aus der Gedächtnispsychologie des Menschen und ist dort seit Jahrzehnten etabliert.

Die eine Form ist Wissen. Man weiß, dass Paris in Frankreich liegt. Wann und wo man das gelernt hat, ist verschwunden, und es wird auch nicht gebraucht. Das Wissen ist da, der Erwerb ist verschwunden.

Die andere ist die Erinnerung an ein Ereignis. Man weiß nicht nur, dass man in Paris war, man ruft ab, wie es war. Wo man stand, wer dabei war, was vorher passiert ist. Diese Form hat einen Zeitstempel und einen Ort, und sie fühlt sich an wie ein Wiederdurchlaufen.

Das Merkmal, das beim Menschen die zweite Form ausmacht, ist ein Bewusstsein davon, dass man sich gerade erinnert. Man weiß, dass dieses Bild aus der eigenen Vergangenheit stammt.

Und genau dieses Merkmal ist bei Tieren nicht prüfbar, weil man nicht fragen kann. Deshalb spricht die Forschung nicht von episodischem, sondern von episodisch-artigem Gedächtnis. Gemeint ist damit: Verhalten, das die messbaren Merkmale eines Ereignisgedächtnisses zeigt, ohne dass über das Erleben dabei etwas ausgesagt wird.

Diese Vorsicht steckt schon im Namen. In der öffentlichen Wiedergabe geht sie fast immer verloren.

7.2 Was gemessen wurde

Die einschlägige Untersuchung stammt von einer Budapester Gruppe um Claudia Fugazza und wurde 2016 veröffentlicht. Sie ist elegant gebaut, und ihre Aussagekraft hängt an einem einzigen Konstruktionsdetail.

Wie prüft man so etwas? Grundlage ist eine Trainingsmethode namens „Do as I Do“. Der Hund lernt über längere Zeit, eine menschliche Handlung auf ein Signal hin nachzumachen. Der Mensch dreht sich, berührt einen Gegenstand, springt auf einen Stuhl, sagt dann „Mach’s nach“, und der Hund führt dieselbe Handlung aus.

Danach wurde die Bedeutung des Signals umgelernt. Die Hunde lernten, sich nach der vorgeführten Handlung einfach hinzulegen. Nachmachen war nicht mehr gefragt, sie hatten also keinen Grund mehr, sich zu merken, was der Mensch getan hatte.

Und dann kam der eigentliche Test. Statt des erwarteten Hinlegens verlangte der Versuchsleiter unerwartet doch das Nachmachen.

Warum ist das der Angelpunkt? Weil beim Menschen als entscheidendes Merkmal eines Ereignisgedächtnisses gilt, dass etwas abgerufen werden kann, was beiläufig aufgenommen wurde, ohne Absicht, es sich zu merken. Wer weiß, dass er geprüft wird, merkt sich gezielt. Wer nicht damit rechnet, kann nur abrufen, was ohnehin gespeichert wurde.

Getestet wurde nach zwei Wartezeiten: einer Minute und einer Stunde.

7.3 Was herauskam

Die Hunde konnten die Handlung nach beiden Zeitintervallen nachmachen, obwohl sie nicht damit gerechnet hatten.

Und es gibt einen zweiten Befund, der genauso wichtig ist. Die Leistung fiel mit zunehmender Wartezeit stärker ab als in den Durchgängen, in denen das Nachmachen

erwartet wurde. Beiläufig Aufgenommenes verblasst also schneller als gezielt Gemerktes, was beim Menschen ebenfalls so ist und deshalb als zusätzliches Argument für die Deutung gilt.

Eine Nachfolgearbeit derselben Gruppe erweiterte das 2020 auf die eigenen Handlungen des Hundes. Hunde wurden aufgefordert, eine Handlung zu wiederholen, die sie kurz zuvor spontan im Alltag ausgeführt hatten. Auch das gelang, über Zeiträume von wenigen Sekunden bis zu einer Stunde, mit demselben Abfall über die Zeit.

7.4 Was das zeigt und was nicht

Was folgt daraus? Der Befund ist ernst zu nehmen. Er erfüllt ein Kriterium, an dem sich viele frühere Untersuchungen an anderen Arten die Zähne ausgebissen haben.

Drei Einschränkungen gehören trotzdem dazu.

Die längste geprüfte Zeitspanne war eine Stunde. Das ist der gesamte untersuchte Bereich. Über die Frage, ob ein Hund nach drei Jahren ein Ereignis abruft, sagt die Studie nichts – und der beobachtete Abfall innerhalb einer Stunde spricht eher dagegen als dafür.

Die Hunde waren hochtrainierte Sonderfälle. „Do as I Do“ ist keine Alltagsfähigkeit, die Methode erfordert monatelanges Training, und die getesteten Tiere waren entsprechend ausgewählt. Was sie zeigen, ist, dass Hunde es können. Nicht, dass sie es im Alltag routinemäßig tun.

Und das entscheidende Merkmal fehlt weiterhin. Ob der Hund beim Abruf weiß, dass er sich erinnert, ist nicht geprüft und mit Verhaltensmaßen auch nicht prüfbar. Der Begriff „episodisch-artig“ ist keine Bescheidenheitsformel, sondern eine Grenzziehung.

Bemerkenswert ist, wie die Studie aufgenommen wurde. In derselben Ausgabe der Fachzeitschrift erschien ein Kommentar, der die Ergebnisse einordnete und die offenen Fragen benannte. In der Presse hieß die Meldung: Hunde erinnern sich an das, was du getan hast.

7.5 Warum der Tierarzt trotzdem etwas anderes ist

Und was ist mit der Stelle vor der Brücke – oder mit dem Hund, der schon auf dem Parkplatz der Tierarztpraxis bremst?

Für solche Fälle brauchst du die episodische Deutung nicht. Unangenehme Ereignisse hinterlassen sehr schnell sehr starke Verbindungen, oft nach einem einzigen Durchgang, und diese Verbindungen hängen an dem, was gleichzeitig da war: Ort, Untergrund, Geräusch, vor allem Geruch. Ein Hund, der auf dem Praxisparkplatz zögert, muss sich an keinen Termin erinnern. Er reagiert auf ein Bündel von Reizen.

Der Unterschied lässt sich an einer einfachen Frage festmachen. Braucht die Erklärung das Ereignis, oder reicht die gelernte Verbindung zwischen Ort und Erfahrung?

Wenn ein Hund an einer Stelle sichert, reicht die Spur. Er verhält sich anders, weil sich etwas verändert hat, und nicht, weil er etwas abruft.

Anders wäre es, wenn das Verhalten Details erforderte, die nur aus einem konkreten Ereignis stammen können. Etwa eine Reaktion, die spezifisch auf jenen einen Hund von

damals gemünzt ist und nicht auf alle Hunde dieser Art an diesem Ort. Genau das ist im Alltag praktisch nie zu beobachten, und wenn doch, ist es kaum von Generalisierung zu trennen.

Das entwertet die Beobachtung nicht. Es verschiebt die Erklärung von einer Erzählung auf einen Mechanismus, und mit dem Mechanismus kannst du arbeiten.

7.6 Drei Stufen

Vergangenes wirkt nach, Erfahrungen verändern Verhalten: trivial richtig und die Grundlage jedes Trainings.

Ein Ereignis wird abgerufen, also Inhalte, die beiläufig aufgenommen wurden, ohne dass sie als Aufgabe gestellt waren: Dafür gibt es Belege, in einem Zeitfenster bis zu einer Stunde, bei speziell trainierten Hunden.

Der Hund weiß, dass er sich erinnert: kein Beleg, kein Verfahren, keine Aussicht auf eines mit den derzeitigen Mitteln.

Der Satz „er erinnert sich noch genau“ meint die dritte Stufe. Gezeigt ist die zweite, in engen Grenzen.

7.7 Was daraus im Alltag folgt

Aus diesem Kapitel folgt eine der praktisch folgenreichsten Regeln der ganzen Reihe, und sie betrifft die Strafe.

Wer einen Hund für etwas maßregelt, das zehn Minuten her ist, setzt voraus, dass der Hund die Verbindung zwischen jetzt und damals herstellt. Selbst wenn du die episodische Deutung großzügig auslegst, trägt das nicht. Der Hund müsste nicht nur das Ereignis abrufen, sondern es auch als Ursache der gegenwärtigen Lage erkennen, und dafür gibt es keinerlei Grundlage.

Was tatsächlich passiert, ist banaler. Der Hund verknüpft die Reaktion mit dem, was gerade da ist: mit dir, deiner Rückkehr, der Situation im Flur. Genau das ist die Erklärung für den sogenannten Schuldblick.

Dasselbe gilt umgekehrt für Lob. Eine Belohnung, die zwei Minuten zu spät kommt, ist keine schwächere Belohnung. Sie belohnt etwas anderes.

Und für den Alltag mit einem ängstlichen Hund folgt daraus etwas Tröstliches. Wenn ein Ort ein Verhalten auslöst, ist das kein unauslöschliches Trauma, das dein Hund mit sich herumträgt. Es ist eine Verbindung, und Verbindungen lassen sich verändern. Das ist mühsam, aber es ist ein Arbeitsauftrag und kein Schicksal.

Was die Forschung noch nicht zeigt

Wie lange ein episodisch-artiger Abruf bei Hunden möglich ist, ist unbekannt. Geprüft wurde bis zu einer Stunde, mit deutlichem Abfall innerhalb dieser Spanne. Alle Aussagen über Tage, Monate oder Jahre sind Extrapolationen ohne Datengrundlage.

Ob die Fähigkeit von der Ausbildung abhängt, ist ebenfalls offen. Die untersuchten Hunde waren über Monate in einer ungewöhnlichen Methode geschult, und ob ein durchschnittlicher Familienhund dasselbe zeigen würde, ist nicht geprüft. Die Frage ist

Kapitel 12

Ist er eifersüchtig?

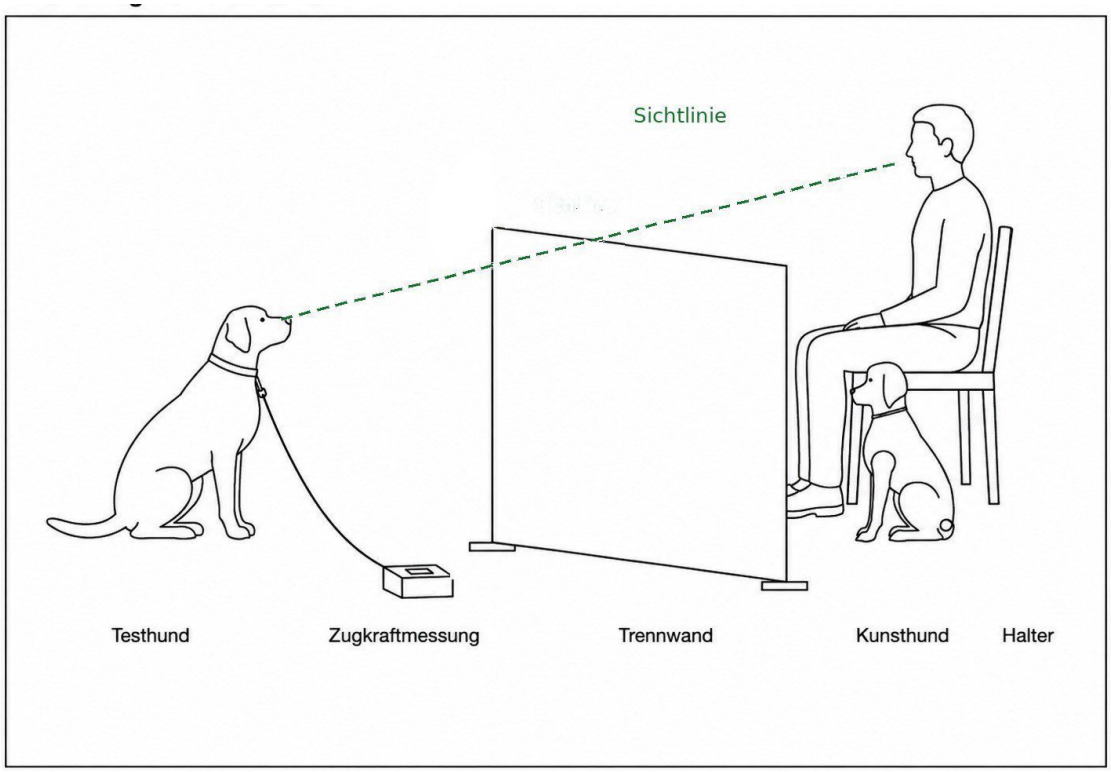


Abbildung 12: Die Anordnung von Bastos und Kolleginnen. Der Hund an der zugkraftmessenden Leine sieht seinen Halter nur von der Hüfte aufwärts. Die Trennwand verdeckt, womit dessen Hände beschäftigt sind.

Du sitzt auf dem Sofa, neben dir der Hund einer Freundin. Du streichelst ihn, sprichst mit ihm – und innerhalb weniger Sekunden ist dein eigener Hund da. Er schiebt sich dazwischen, stupst deine Hand, legt sich quer über deine Beine. Wenn du weitermachst, wird er deutlicher.

„Er ist eifersüchtig."

Von allen Zuschreibungen in diesem Buch hat diese eine Besonderheit. Sie ist in den letzten Jahren nicht schwächer geworden, sondern stärker. Das ist ungewöhnlich genug, um es zu erwähnen, denn die meisten Kapitel hier erzählen die umgekehrte Geschichte.

12.1 Was Eifersucht voraussetzt

Eifersucht ist keine einfache Empfindung. Sie braucht immer drei Beteiligte: mich, jemanden, der mir wichtig ist, und einen Dritten, der die Beziehung zu diesem Jemand bedroht.

Genau deshalb galt sie lange als menschenspezifisch. Wer eine Bedrohung der eigenen Beziehung erkennen will, muss – so die Überlegung – eine Vorstellung von dieser Beziehung haben, von sich selbst als Beteiligtem und von dem, was im Kopf des anderen vorgeht.

Dagegen steht eine funktionale Überlegung. Wenn Eifersucht dazu dient, wichtige Beziehungen gegen Eindringlinge zu verteidigen, dann wäre eine einfachere Form davon in jeder Art nützlich, die auf enge soziale Bindungen angewiesen ist. Diese einfachere Form bräuchte kein Selbstbild und keine Gedankenlesekunst, nur die Fähigkeit, eine bestimmte Konstellation als bedrohlich zu behandeln.

Die Frage lautet also nicht, ob Hunde Eifersucht wie Menschen empfinden. Sie lautet: Welche Bestandteile lassen sich zeigen?

12.2 Was gemessen wurde

Zwei Anordnungen sind einschlägig, und die zweite ist der Grund, warum das Thema heute anders dasteht als vor zehn Jahren.

Die erste stammt von 2014 und wurde von einer Gruppe aus San Diego mit 36 kleinen Hunden in deren eigenem Zuhause gefahren. Übernommen wurde sie aus der Säuglingsforschung.

Die Halter sollten ihren Hund ignorieren und sich stattdessen drei Dingen zuwenden: einem Stoffhund, der bellte, jaulte und mit dem Schwanz wedelte, einem Kürbiseimer und einem Aufklappbuch, das Melodien spielte. Mit den ersten beiden sollten sie umgehen, als wären es Hunde – streicheln, ansprechen, loben. Zwei unabhängige Beurteiler werteten die Videos aus.

Die zweite stammt von 2021, wurde in Auckland mit 18 Hunden durchgeführt und ist deutlich strenger gebaut.

Der Hund war an einer Leine befestigt, die die Zugkraft aufzeichnete. Im Raum saß neben dem Halter entweder ein täuschend echter Kunsthund oder eine Rolle aus Fleecestoff. Dann wurde eine Trennwand eingeschoben: Der Hund konnte seinen Halter nur noch von der Hüfte aufwärts sehen, nicht aber, womit dessen Hände beschäftigt waren. Der Halter beugte sich vor und sprach in freundlichem Ton. Sichtbar war also die Zuwendung, nicht ihr Ziel.

Gemessen wurde, wie stark der Hund an der Leine zog.

12.3 Was herauskam

In der ersten Untersuchung zeigten die Hunde deutlich mehr störendes Verhalten, wenn der Halter sich dem Stoffhund zuwandte. 78 Prozent schoben oder berührten ihren Halter, gegenüber 42 Prozent beim Kürbiseimer und 22 Prozent beim Buch. Rund 30 Prozent versuchten, sich zwischen Halter und Stoffhund zu drängen. 25 Prozent schnappten nach dem Stoffhund – beim Eimer und beim Buch tat das ein einziger Hund.

Ein Detail am Rande, das die Autorinnen als Beleg dafür anführen, dass die Hunde den Stoffhund für einen Artgenossen hielten: 86 Prozent beschnüffelten während oder nach dem Versuch sein Hinterteil.

Eine Einschränkung gehört allerdings dazu, und sie wird fast nie mitzitiert. Beim Dazwischendrängen unterschied sich der Stoffhund nur vom Buch, nicht aber vom Kürbiseimer. Für dieses Maß trägt der Befund also weniger weit, als die Prozentzahl vermuten lässt.

In der zweiten Untersuchung zogen die Hunde deutlich stärker, wenn der Halter mit dem Kunsthund umging, als wenn er sich der Fleecerolle zuwandte. Entscheidend ist, dass das auch dann galt, wenn die Interaktion hinter der Trennwand stattfand.

Die Autorinnen benennen drei Merkmale. Das Verhalten trat nur auf, wenn der Halter mit einem sozialen Gegenüber umging. Es war eine Folge dieser Zuwendung und nicht der bloßen Anwesenheit eines Artgenossen. Und es trat auch dann auf, wenn die Zuwendung nicht zu sehen war.

12.4 Warum die zweite Anordnung so viel stärker ist

Warum ist die zweite Anordnung so viel stärker? Der Fortschritt liegt in einer Kontrolle, die in der ersten Untersuchung fehlte.

2014 war der Stoffhund entweder anwesend und Ziel von Zuwendung, oder er war es nicht. Damit ließ sich nicht trennen, ob die Hunde auf die Zuwendung reagierten oder schlicht auf einen Artgenossen im Raum. Diesen Einwand hat schon damals Laurie Santos von der Yale University erhoben: Die Reaktion der Hunde auf die Objekte ohne anwesenden Halter wurde nie gemessen. Ein aufgeregter Hund, der einen fremden Hund bemerkt, verhält sich ebenfalls auffällig, und mit Eifersucht hat das nichts zu tun.

Und 2021? Da wurde genau das getrennt. Der Kunsthund war auch dann anwesend, wenn der Halter sich ihm nicht zuwandte, und erst die Zuwendung erzeugte den Effekt.

Der zweite Fortschritt ist die Trennwand. Der Hund sah nicht, was geschah, sondern nur, dass sein Halter sich in eine bestimmte Richtung wandte und freundlich sprach. Das Verhalten trat trotzdem auf. Wer daraus keine Repräsentation ableiten will, muss erklären, worauf der Hund sonst reagiert haben soll.

Es lohnt sich, das mit dem Fairness-Kapitel zu vergleichen. Dort führte eine nachträglich eingezogene Kontrolle dazu, dass ein etablierter Befund kleiner wurde. Hier führte sie dazu, dass er größer wurde. Beides ist derselbe Vorgang: Man baut die Bedingung, die die naheliegende Alternativerklärung ausschließt, und sieht nach, was übrig bleibt. Dass es in diesem Buch häufiger nach unten geht als nach oben, liegt an den Themen und nicht an der Methode.

12.5 Was trotzdem offen bleibt

Was bleibt trotzdem offen? Drei Punkte gehören dazu.

Der Rivale war nie ein echter Hund. Beide Anordnungen arbeiteten mit einer Attrappe, und in beiden ist unklar, für was genau die Hunde sie hielten. Das Beschnüffeln des Hinterteils spricht dafür, dass sie sozial behandelt wurde. Es beweist nicht, dass sie als vollwertiger Artgenosse verarbeitet wurde. Eine Anordnung mit einem realen zweiten Hund ist aus naheliegenden Gründen schwer zu kontrollieren, und genau deshalb fehlt sie.

Die Stichproben sind klein, 36 und 18 Tiere, und in der ersten Untersuchung ausschließlich kleine Hunde. Was gemessen wurde, ist zudem ein grobes Maß: Zugkraft, Dazwischenschieben, Anstupsen.

Und das Verhalten selbst ist mehrdeutig. Gezeigt wurde in beiden Untersuchungen der Versuch, eine Interaktion zu unterbrechen. Das ist mit Eifersucht vereinbar. Es ist ebenso vereinbar mit dem Bemühen, Zuwendung zu bekommen, oder mit der

Verteidigung einer Ressource – und der Mensch ist für viele Hunde die wichtigste Ressource überhaupt.

Der Unterschied zwischen diesen Erklärungen ist nicht klein. „Er will die Beziehung schützen“ ist eine Aussage über eine Beziehung. „Er will die Aufmerksamkeit zurück“ ist eine Aussage über eine Ressource. Beide sagen dasselbe Verhalten voraus.

12.6 Drei Stufen

Auf die Konstellation reagieren: Der Hund verhält sich anders, wenn sein Mensch sich einem sozialen Gegenüber zuwendet, als wenn er sich einem Gegenstand zuwendet. Gezeigt und gegen die naheliegende Alternativerklärung abgesichert.

Die soziale Situation auch ohne direkte Sicht berücksichtigen: Der Hund reagiert auch dann, wenn er die Zuwendung nicht sieht. Dafür gibt es Belege, aus einer Untersuchung an 18 Tieren.

Die Beziehung als bedroht bewerten: offen und mit den vorliegenden Mitteln nicht entscheidbar.

Wenn du sagst „er ist eifersüchtig“, meinst du die dritte Stufe. Gezeigt sind die erste und, mit Einschränkungen, die zweite. Das ist mehr, als in den meisten anderen Kapiteln dieses Buches übrig bleibt.

Für dich

Wenn dein Hund sich dazwischenschiebt, tut er etwas, das gut untersucht ist und keine Einbildung darstellt. Er unterbricht eine Zuwendung, die nicht ihm gilt.

Über das Wort muss man dabei nicht streiten. Anders als bei der Fairness ist die Beleglage hier ordentlich, und die Beobachtung stimmt. Was sich ändern sollte, ist die Bewertung. Eifersucht klingt im Deutschen nach Charakterschwäche: kleinlich, besitzergreifend, unfair. Selbst wenn dein Hund tatsächlich etwas Eifersuchtsähnliches empfindet, wäre es der Versuch, eine wichtige Beziehung zu sichern. Das Verhalten ist keine Charakterfrage, sondern eine Frage der Situation.

Praktisch hilft dasselbe wie beim Thema Fairness, und aus demselben Grund: Berechenbarkeit schlägt Gerechtigkeit. Arbeite mit einer klaren Reihenfolge und einem Platz, an dem er warten kann, statt ihn wegzuschicken, wenn er schon dazwischen ist.

Achte dabei auf den Auslöser vor dem Auslöser. Das Verhalten setzt oft schon ein, bevor die Zuwendung sichtbar wird: beim Tonfall, beim Vorbeugen, beim Hinsetzen neben den anderen Hund. Wer erst reagiert, wenn der Hund dazwischensteht, ist zu spät.

Wenn Drohen oder Anschnappen ins Spiel kommen, tritt die Frage nach dem Gefühl in den Hintergrund. Dann ist der Mensch eine umkämpfte Ressource, und das wird über Management und Struktur gelöst, nicht über Deutung.

Und noch etwas: In der Untersuchung blieb der Effekt auch dann bestehen, wenn die Zuwendung hinter einer Trennwand stattfand. Was der Hund dabei genau wahrgenommen hat, lässt die Anordnung offen – aber dass er nichts mitbekommt, nur weil er nicht hinsieht, solltest du nicht annehmen.

Kapitel 15

Wer hat hier das Sagen?



Abbildung 15: Zuerst durch die Tür. Vier Alltagssituationen dieser Art werden regelmäßig unter einen Begriff gefasst, obwohl sie vier verschiedene Vorgeschichten haben.

Ein Hund geht als Erster durch die Tür. Er legt sich aufs Sofa. Er stellt sich beim Streicheln zwischen zwei Menschen. Er reagiert nicht auf ein Signal, obwohl er es kennt.

Vier verschiedene Situationen mit vier verschiedenen Vorgeschichten. Und ein einziger Satz, der sie alle abdeckt: „Er will dominieren."

Dieses Kapitel handelt weniger von Hunden als von diesem Satz. Warum funktioniert er so gut? Was ist von seiner wissenschaftlichen Grundlage übrig? Und warum greift die naheliegende Gegenbewegung, den Begriff einfach zu verbieten, ebenfalls zu kurz?

15.1 Woher das Bild stammt

Die Vorstellung vom Rudel mit Rangordnung und Alphatier hat einen konkreten Ursprung.

In den 1940er-Jahren beobachtete der Schweizer Zoologe Rudolf Schenkel Wölfe im Basler Zoo und beschrieb, was er sah: ständige Auseinandersetzungen, eine erkennbare Rangfolge, ein durchsetzungsstarkes Tier an der Spitze. Diese Beschreibung wurde zur Grundlage eines Bildes, das über Jahrzehnte weitergereicht wurde.

Das Problem lag in der Zusammensetzung der Gruppe. Diese Wölfe waren nicht miteinander verwandt. Sie waren aus verschiedenen Herkünften zusammengesetzt und in ein Gehege gesperrt worden, aus dem niemand weggehen konnte.

1999 veröffentlichte L. David Mech – ein Wolfsforscher, der das Alpha-Konzept in einem populären Buch selbst verbreitet hatte – eine Arbeit, die es zurücknahm. Auf Grundlage jahrelanger Beobachtungen freilebender Wölfe auf Ellesmere Island kam er zu einem anderen Bild. Ein natürliches Wolfsrudel ist in der Regel eine Familie: ein Elternpaar, dazu die Nachkommen der letzten ein bis drei Jahre.

Die Eltern führen die Gruppe nicht, weil sie sich durchgesetzt haben, sondern weil sie die Eltern sind. Was in Gehegen als Rangkampf erschien, ist unter natürlichen Bedingungen weitgehend das, was in jeder Familie passiert.

15.2 Warum die Übertragung doppelt danebengeht

Aus diesem ohnehin schiefen Bild wurde eine Anleitung für den Umgang mit Hunden. Dabei geht die Übertragung an zwei Stellen unabhängig voneinander schief.

Erstens war die Vorlage falsch. Übertragen wurde nicht das Sozialverhalten von Wölfen, sondern das Sozialverhalten von Wölfen unter Zwangsbedingungen.

Zweitens ist der Hund kein Wolf. Frei lebende Haushunde – und das ist weltweit die Mehrheit – bilden keine kooperativen Jagdverbände mit Aufzuchtgemeinschaft. Sie leben überwiegend als Einzelgänger oder in lockeren, wechselnden Gruppen, ernähren sich vom Abfall menschlicher Siedlungen und ziehen ihre Welpen meist ohne Beteiligung der übrigen Tiere auf. Die ökologische Grundlage, auf der ein Wolfsrudel funktioniert, fehlt.

Und drittens, was in dieser Diskussion oft untergeht: Selbst wenn beides zuträfe, wärst du kein Hund. Eine Rangordnung setzt voraus, dass die Beteiligten um dieselben Ressourcen in derselben Währung konkurrieren. Wer die Türen öffnet, das Futter besitzt und die Leine hält, steht nicht in einem Wettbewerb.

15.3 Was trotzdem übrig bleibt

An dieser Stelle machen viele Darstellungen einen Fehler, der in diesem Buch mehrfach vorkommt. Sie ersetzen eine Überdehnung durch eine Verleugnung. Aus „Dominanz erklärt alles“ wird „Dominanz gibt es nicht“.

Das ist nicht haltbar.

Untersuchungen an Gruppen frei lebender Hunde haben durchaus Rangbeziehungen gefunden, mit erkennbaren Statussignalen und weitgehend linearen Ordnungen, die sich mit Alter und Situation verändern. Und in Untersuchungen an Gruppen von Haushunden ließen sich Dominanzbeziehungen anhand formaler Signale quantitativ beschreiben.

Der Begriff ist also nicht leer. Er beschreibt in der Verhaltensbiologie nur etwas anderes, als er im Alltag meint.

Dominanz ist in der Verhaltensbiologie keine Charaktereigenschaft und kein Motiv. Sie beschreibt Statusasymmetrien in sozialen Beziehungen, also wer gegenüber wem regelmäßig nachgibt. In Hundegruppen lässt sich das an formalen Statussignalen ablesen, und diese können über verschiedene Situationen hinweg stabil sein. Davon zu unterscheiden ist die Konkurrenz um eine einzelne Ressource: Wer beim Futter zurücksteckt, muss das beim Liegeplatz nicht tun.

Das ist genau dieselbe Struktur wie beim Bindungsbegriff. In beiden Fällen beschreibt der Fachbegriff eine Beziehung, und in beiden Fällen macht der Alltag daraus eine Eigenschaft: „ein dominanter Hund“, „ein unsicher gebundener Hund“. Beides ist grammatisch bequem und sachlich falsch.

15.4 Warum wir soziale Ordnung so gern über Rang erklären

Damit zur eigentlichen Frage dieses Kapitels. Wenn die Grundlage seit über zwanzig Jahren widerrufen ist, warum hält sich die Erklärung so hartnäckig?

Vier Gründe, und keiner davon hat mit Hunden zu tun.

Rang ist sparsam. Eine einzige Größe erklärt viele Situationen. Türschwelle, Sofa, Leine, Signalverweigerung – alles auf einem Nenner. Verglichen mit vier verschiedenen Lerngeschichten ist das eine enorme Vereinfachung, und Vereinfachungen setzen sich durch.

Rang ist stabil. Er macht aus wechselndem Verhalten einen festen Zug. Wer weiß, dass sein Hund dominant ist, muss nicht mehr fragen, warum er sich heute anders verhält als gestern. Der Kontext verschwindet, und mit ihm die Unsicherheit.

Rang macht handlungsfähig. Er liefert die Anweisung gleich mit: durchsetzen, konsequent sein, sich nicht auf der Nase herumtanzen lassen. Erklärungen mit Handlungsempfehlung verbreiten sich schneller als Erklärungen ohne.

Und Rang entlastet. Wenn der Hund die Ordnung angreift, ist das Problem nicht dein Training, deine Konsequenz oder deine Erwartung. Es ist der Hund, und zwar sein Charakter.

Dazu kommt etwas, das schwerer zu belegen und vermutlich am wichtigsten ist. Menschen sind selbst hierarchische Wesen. Wir haben ein sehr feines Gespür für Status, Reihenfolge, Vortritt und Zugang: wer zuerst spricht, wer zuerst nimmt, wer wem ausweicht. Dieses Raster ist bei uns immer eingeschaltet, und es auf ein anderes soziales Wesen zu legen, kostet keine Anstrengung.

Dieser letzte Punkt ist eine Überlegung, keine Untersuchung. Ich führe ihn an, weil er zu allem passt, was im ersten Kapitel über automatische soziale Wahrnehmung stand, und nicht, weil er belegt wäre.

15.5 Was der Hund im Wohnzimmer tatsächlich tut

Zurück zu den vier Situationen vom Anfang.

Zuerst durch die Tür: Er ist schneller, die Tür ist interessant, und es hat nie einen Grund gegeben, es anders zu machen.

Auf dem Sofa: Dort ist es weich, warm und in der Nähe der Menschen. Wenn es unerwünscht ist, ist das eine Frage der Regel und ihrer Umsetzung, nicht des Status.

Zwischen zwei Menschen: Das ist die Situation aus dem Eifersuchtskapitel. Zuwendung, die woanders hingeht, wird unterbrochen. Wenn es eskaliert, ist es Ressourcenverteidigung, und du bist die Ressource.

Signal wird nicht ausgeführt: Hier ist die Auswahl am größten. Nie unter diesen Bedingungen geübt, zu viel Erregung, konkurrierende Motivation, unklares Signal, oder

Schmerz. Dazu kommt, dass ein Hund gar nicht anzeigen kann, dass er nicht weiterweiß – und genau das sieht aus wie Verweigerung.

Keine dieser Erklärungen ist so elegant wie „er will dominieren“. Alle vier führen dafür zu einer konkreten nächsten Handlung, was die Rangerklärung nicht tut.

15.6 Drei Stufen

Konflikte werden entschieden: Wenn zwei Hunde wiederholt um dieselbe Ressource konkurrieren, stellt sich in der Regel eine Regelmäßigkeit ein, wer zurücksteckt. Das ist belegt.

Daraus entsteht eine Ordnung: In Gruppen lassen sich Rangbeziehungen beschreiben, die weitgehend linear sind und sich mit Alter, Geschlecht und Kontext verändern. Belegt, mit Einschränkungen.

Der Hund strebt nach Rang, auch dir gegenüber: kein Beleg. Das ist die Übertragung eines Modells, das für Beziehungen zwischen Artgenossen entwickelt wurde, auf eine Beziehung, in der die Voraussetzungen fehlen.

Für dich

Wenn dir jemand erklärt, dein Hund wolle die Rangordnung testen, lohnt eine einfache Rückfrage: Um welche Ressource geht es?

Dominanz beschreibt Statusbeziehungen zwischen Hunden, und Konkurrenz entsteht um etwas Bestimmtes. Wenn sich keine Ressource benennen lässt – was wäre es beim Vorlaufen an der Leine? –, ist der Begriff an dieser Stelle nur ein anderes Wort für „macht, was er will“. Welche Ressource, welche zwei Individuen, welche Situation: Wenn sich das nicht füllen lässt, erledigt sich die Erklärung von selbst.

Das ist keine Wortklauberei. Die Rangerklärung führt häufig zu derselben Empfehlung: mehr Durchsetzung, mehr Kontrolle, mehr Konsequenz im Sinne von Härte. Bei einem Hund, der eigentlich unsicher ist, Schmerzen hat oder etwas schlicht nicht gelernt hat, macht das die Sache schlechter.

Umgekehrt trägt auch „Dominanz gibt es nicht“ nicht. Bei frei lebenden Hunden und in Hundegruppen sind Rangbeziehungen beschrieben. Die präzise Aussage lautet: Dominanz beschreibt Statusbeziehungen zwischen Artgenossen, und sie erklärt nicht, warum ein Hund an der Leine zieht.

Wer die Rangerklärung benutzt, hat oft ein Problem, das sich anders nicht erklären ließ, und einen Rat, den er von jemandem bekommen hat. Beides einfach wegzunehmen, ohne etwas anzubieten, funktioniert nicht – auch die Geschichte vom Gehegewolf überzeugt allein niemanden, der die Rangerklärung aus eigener Anschauung plausibel findet.

Was bleibt: Dein Hund braucht Regeln, und Regeln durchzusetzen ist völlig in Ordnung. Nur nicht, weil sonst jemand die Führung übernimmt, sondern weil klare, gleichbleibende Regeln das Zusammenleben für euch beide einfacher machen.

Ende der Leseprobe

Die vier Auszüge stammen aus verschiedenen Teilen des Buches und zeigen, wie es arbeitet: Jede Frage wird auf das zurückgeführt, was tatsächlich beobachtet und gemessen wurde – und dort angehalten, wo die Beleglage endet. Jedes Kapitel schließt mit den Abschnitten „Was die Forschung noch nicht zeigt“, „Für dich“ und „Literatur zu diesem Kapitel“ mit vollständigen Quellenangaben.

Der vollständige Band

- 20 Kapitel auf 112 Seiten – Wahrnehmung, Gedächtnis, Lernen, soziale Beziehung, Emotion und das Alltagsvokabular, mit dem über Hunde gesprochen wird
- Kapitel 8: Weiß er, was er weiß? – die Grenze zwischen Verhalten und Bewusstsein
- Kapitel 15 und 16: Rangordnung und Domestikation – was die Belege tragen und was nicht
- 20 Abbildungen, durchgehend farbig, mit vollständigen Quellenangaben in jedem Kapitel

Bezug

Zwischen Beobachtung und Deutung · Was Forschung über Wahrnehmung, Gedächtnis und Gefühle des Hundes zeigt – und wo unsere Deutung beginnt
ISBN 978-3-9829325-2-1 · Erste Auflage 2026 · unterHUNDs Verlag
Erhältlich im Buchhandel und über unterhunds.de

Ebenfalls erschienen

Lehrbuch Hundetraining. Grundlagen, Methodik und Praxis professioneller Hundeausbildung. ISBN 978-3-9829325-0-7
Zwischen Training und Tierarzt. Körperliche Ursachen von Verhalten erkennen, dokumentieren und übergeben. ISBN 978-3-9829325-3-8

© 2026 Michael Sauerwein, unterHUNDs Verlag, Mettlacher Straße 34, 66663 Merzig. Alle Rechte vorbehalten. Die Weitergabe dieser Leseprobe in unveränderter Form ist gestattet; jede andere Verwertung – insbesondere Vervielfältigung, Bearbeitung oder Verbreitung von Auszügen – bedarf der Zustimmung des Verlags.